AARGAUER KURATORIUM

Aargauer Kuratorium
Bachstrasse 15, 5001 Aarau
T 062 835 23 10
info@aargauerkuratorium.ch
www.aargauerkuratorium.ch

Literatur

Lukas Tonetto Werkbeitrag	CHF 20'000
Christine Rinderknecht Werkbeitrag	CHF 30'000
Jens Nielsen Werkbeitrag	CHF 30'000
Matthias Gnehm Werkbeitrag	CHF 20'000

Jurymitglieder

Aargauer Kuratorium:
Michel Mettler, Vorsitz Literatur (mm)
Walter Küng
Gabi Umbricht

Externe Mitglieder
Christa Baumberger (cb)
Annette Pehnt (ap)

Organisation, Administration

Madelaine Passerini-Lustenberger
Cynthia Luginbühl
Ressort Literatur

Jurybericht Literatur

Eigenes und Fremdes

Während die Literaturjury tagte, erlebte Europa eine weitere Ankunft von Flüchtlingen in seiner Mitte: Menschen, die alle Hoffnung auf eine lebbare Existenz in ihrem Land aufgegeben und alles zurückgelassen haben, was ihnen nah und lieb ist. Die Jury sass derweil im vertrauten Sitzungszimmer, umgeben von Mauern, die Schutz bieten und – mit Friedrich Dürrenmatt – zugleich Teil eines Wohlstandsgefängnisses sind. Das Regal mit den bisher geförderten Titeln im Rücken, bildete man ein Rund, ausgestattet mit einem ansehnlichen Etat, um Valables zu unterstützen, die Lamellenstoren filterten das Licht millimetergenau um die erwünschten Grade… So gewohnt ist dieser Luxus, dass es einer inneren Selbstermahnung bedarf, um ihn als solchen wahrzunehmen.

Was für ein Kontrast zur Literatur – zumal Schreiben immer ein Aufbruch ins Ungewisse ist. Ganz ohne Not startet wohl keiner ein solches Unterfangen. Die grossen Beispiele dafür – es seien nur Heinrich von Kleist, Sylvia Plath oder Robert Walser genannt – machen beklommen. An ihre Schicksale möchte nicht erinnert werden, wer hoffnungsfrohe Gesuchsteller mit einem Beitrag bedenkt. Doch Schreiben ist nur selten lebensgefährlich in unseren Breiten, wo das Desinteresse die letztverbliebene Zensurinstanz ist. Das belegen die vielen Autorinnen und Autoren, die offenbar das Verfassen ihrer Bücher durchaus überlebt haben. Im Unterschied zu den Reisebewegungen, die derzeit die Nachrichten dominieren, erlaubt das Aufbrechen in einen Text ja (fast) immer ein Zurück. Unsere Werkbeiträge schliessen deshalb keine Gefahrenzulage ein, sondern die Bekräftigung, ein hürdenreiches und aus ökonomischer Sicht oft un-zeitgemässes Unterfangen fortzusetzen.

Nicht nur das Schreiben, auch das Lesen kann uns weit wegführen von dem, was man "Alltagsrealität" nennt. Das ist nicht wirklich geheuer. Aber wir kehren aus der Welt der Vorstellungen wieder in den Lesesessel zurück, hoffentlich nicht ganz unbeschadet. Prägende Leseerfahrungen sind immer (auch) Begegnungen mit dem Fremden – in uns selbst, in der Form, in anderen Lebensweisen und schliesslich im Anschein des schrankenlosen Unbehaustseins, der "transzendentalen Obdachlosigkeit", die Georg Lukács in seiner Romantheorie behandelt. Was er 1916 für diese Gattung festhielt, gilt heute, arg verkürzt gesagt, für jedes literarische Genre, so es nicht kunstgewerblich betrieben wird: Werke setzen keine allgemeingültigen Sinnhorizonte mehr voraus. Umso brenzliger das Ansinnen, sich auf solche Kontingenz der Vorstellungen und Werte einzulassen.

Im ersten Eintrag seiner *Spuren* schreibt Ernst Bloch: "Ich bin. Aber ich habe mich nicht. Darum werden wir erst". 85 Jahre später liest die Jury des Aargauer Kuratoriums noch immer Fassungen, nicht fertige Texte. Sie wirft Blicke in Entstehendes, das Werden ist ihre Domäne. Als sollte dieser prekäre Umstand nochmals neu veranschaulicht werden, ringen alle Texte, die wir dieses Jahr gefördert haben, noch um ihre Form – um eine Struktur, aus der heraus sie fasslich werden könnten. Sie sind unterwegs und auch den Schreibenden noch nicht ganz kenntlich. Da sind Ansätze, die erst teilweise ausgeführt sind. Von anderem wiederum bleibt offen, ob es sich bis zur Endfassung halten wird. Man fragt sich: Trägt der Ton über die geplante Distanz? Dünnt der Erzählfluss auf halbem Weg zum Rinnsal aus – oder gewinnt er sogar noch an Breite?

Solchen Unwägbarkeiten muss eine Jury sich stellen, wenn sie mehr ermöglichen will als die Fortschreibung von Mustern, die sich als erfolgreich erwiesen haben. Ganz persönlich: Fassungen, die nicht vom ersten bis zum letzten Satz durchgeplant sind, liegen mir näher als das Abgezirkelte, das schon mit jedem Wort weiss, was es ist und wohin es will. Literatur soll und darf die Grenzen der Fasslichkeit strapazieren und von der unbändigen Eigendynamik des Erfindens leben. Oft weckt sie gerade so die Lust, sich lesend anzueignen, was an ihr auf den ersten Blick fremd anmutet.

Diese Worte mögen eine subjektive Auffassung von Literatur ausdrücken. Um dem allzu individuellen Urteil vorzubauen, tagten wir auch dieses Jahr wieder zu fünft. So konnte das Spiel von Eigen und Fremd, das in den Texten zu erkennen war, sich auch in der Diskussion fortsetzen: Unterschiedliche Auffassungen trafen aufeinander und mussten zu einem Konsens finden. Dieser ergibt folgendes Bild: Aus achtzehn Eingaben haben wir vier ausgewählt, drei Männer, eine Frau, verschieden alt und ganz unterschiedlich in der Art, wie sie an ihre Stoffe herangehen, doch alle spürbar bereit, dem Fremden im eigenen Text – oder in der erzählenden Zeichnung – gegenüberzutreten. Solche Risikobereitschaft hat die Jury gewürdigt. Seitens der externen Expertinnen waren dies die Schriftstellerin Annette Pehnt aus Freiburg i. Br. und die Literaturwissenschafterin Christa Baumberger aus Zürich, die ihren gesamten Sachverstand und all ihre Leidenschaft für uns in die Waagschale geworfen haben. Ihnen und den FachkollegInnen Gabi Umbricht und Walter Küng gilt mein Dank für die akribische Vorbereitung und eine ebenso engagierte wie

reflektierte Diskussion. Cynthia Luginbühl und Madelaine Passerini von der Geschäftsstelle des Aargauer Kuratoriums danke ich für die gewohnt umsichtige administrative Betreuung. Im Inneren der Wohlstandsfestung Schweiz haben wir einen Jurierungstag erlebt, geprägt von der Bereitschaft aller Beteiligten, sich in Grundsatzfragen, Detailstudien, Wiedererwägungen, Plädoyers und Appellen ans Augenmass zu verlieren – um sich dann in einem gemeinsamen Entscheid wiederzufinden.

Michel Mettler, Vorsitz der Jury

Lukas Tonetto *1972, Aarau

Man hört sie häufig, die Klage über die Ichbezogenheit der aktuellen Literatur. Sie verpufft jedoch vor diesem erstaunlichen Projekt. Hier betritt ein Autor die Bühne mit dem ambitionierten Ziel, nicht weniger als eine "Ballade der Menschheit" zu schreiben.

Diese ist in der Schweizer Provinz angesiedelt. "Der Nusskönig" ist die Geschichte einer einfachen Bauernfamilie im ausgehenden 19. Jahrhundert, die auf Veranlassung der Tochter einen Handel mit Nüssen aufzieht, ein kleines Vermögen damit verdient und alles wieder verliert. Nicht ganz frei von Pathos erzählt Lukas Tonetto die alte Geschichte von Aufstieg und Niedergang und kreuzt sie mit der Geschichte fremder Treidler, die aus dem Osten vorstossen. So eröffnen sich dem engen Schweizer Mikrokosmos neue Räume. Und die Entfaltung ökonomischer Zusammenhänge macht die Geschichte auch für die heutige Zeit relevant.

Tonetto hat den Mut zu einem historischen Stoff, der nicht biographisch begründet ist und keinem literarischen Trend folgt. Das eigentlich Bemerkenswerte aber ist die Kunstsprache, die der Autor für die Gestaltung seines Stoffes entwirft. Die Erzählung hat einen ganz eigenen Sog. In schwindelerregender Syntax schieben sich die Rede des Erzählers und seiner Figuren ineinander. Die vielen eingestreuten Dialektwörter geben dem Text ein eigenes Kolorit, und mit wenigen Sätzen gelingt es ihm, charakteristische Figuren zu zeichnen und atmosphärisch dichte Bilder zu evozieren. "Der Nusskönig" ist ein überraschend polyphoner Text. Es kommen darin viele Stimmen und Töne zum Klingen.

Das Aargauer Kuratorium möchte den Autor mit der Zusprache eines Werkbeitrags ermutigen, das Projekt in der begonnenen sprachlichen und kompositorischen Radikalität weiterzuführen und zu beenden. (cb)

Christine Rinderknecht *1964, Zürich

Die Hauptfigur dieses faszinierenden Erzählprojektes, den weltreisenden Kupferstecher Wilhelm, von seiner weitläufigen Familie nur der "Japaner" genannt, hat es wirklich gegeben, und die Autorin hat seine Biographie, sein Umfeld und seinen Nachlass ausgiebig recherchiert und dokumentiert. Aber der Text findet zu einem ganz eigenen Umgang mit dem dokumentarischen Material. Ständig mitgedacht wird die Frage nach den Möglichkeiten des Erzählens. Wie kann man eine Persönlichkeit erfassen? Wie unzuverlässig ist das Material, aus dem sich unsere Identitäten zusammensetzen? Was wissen wir voneinander? Und wohin führt eine Spurensuche, die sich zwischen Deutung und Faszination, Projektion und Recherche bewegen kann und muss?

Mittelpunkt und Erzählanlass ist ein lackiertes Kästchen aus dem Nachlass des Japaners, das in den Besitz der Erzählerin übergegangen ist – "jetzt war es meins", und die Suche beginnt. In den eingereichten Arbeitsproben geht es zunächst um eine Bestandsaufnahme. Familienlegenden, die sich an das Kästchen knüpfen und den Japaner zu einer so rätselhaften wie charismatischen Aussenseiterfigur verklären, werden ebenso aufgenommen wie Fundstücke vom Dachboden, Fotos, Briefe. Die Zufälligkeit und Überfülle der ersten Suchbewegung wird im Text durchgespielt und dem Leser literarisch nachvollziehbar gemacht. Was von einem Menschen bleibt, so zeigt sich hier, ist eben kein geschlossenes Bild, sondern eine ungeordnete Anhäufung von Dingen, Bildern und Überbleibseln, die ohne eine deutende Stimme stumm bleiben. Besonders markant sind hier die fein durchgearbeiteten Schilderungen der textilen Kupferstecherei im historischen Kontext des beginnenden 20. Jahrhunderts. Der Dorfbub Wilhelm, der sich in diesem hochspezialisierten Handwerk ausbilden lässt, wird zum gefragten Experten in einem sich weltweit entwickelnden Marktsegment – ein erstaunlicher, auch von ökonomischen und technischen Entwicklungen geprägter Lebensweg.

Es bleibt aber nicht bei dieser mit sorgfältiger Leidenschaft durchgeführten Inventur. Andere Perspektiven lagern sich in den Text ein, der Japaner selbst bekommt eine Stimme, weitere Erzählstimmen werden eingeführt.

Der Werkbeitrag soll die Autorin in diesem ambitionierten Projekt unterstützen, das eine vielstimmige literarische Suchbewegung zwischen Fiktion und Recherche wagt. (ap)

Jens Nielsen, *1966, Zürich

Dem Autor, sonst auch für die Bühne und im Hörspiel tätig, sind hier literarische Stücke zwischen Lyrik und Prosa gelungen, die zugleich befremden und vergnügen – die eigenwillige Setzung einer Welt, die sacht aus den Angeln gehoben ist. Überscharfe Momentaufnahmen verschränken sich mit traumähnlichen Sequenzen, in denen die scheinbar unverrückbaren Gesetze unserer faktischen Welt aufgehoben scheinen. Eine Hochzeitsgesellschaft hebt mit Freiballons unfreiwillig vom Boden ab; die Schwester hört nicht mehr auf zu wachsen; die Sonnenanbeterin schaut dem Liebespärchen aufmerksam beim Freiluftsex zu. Zusammengehalten werden die Sequenzen durch die freundliche, verhalten ironische Stimme des Ich-Erzählers, der zugleich beobachtet und kommentiert.

Sprachlich hat Jens Nielsen zu einem ganz eigenen, prägnanten Stil gefunden, der sich zwischen Lakonie und verhaltener poetischer Aufladung bewegt. Der Autor beschreibt die Arbeit an der Sprache als ein zentrales Anliegen – er möchte "sehen, in was für Gegenden des Ausdrucks" er vorstossen kann. Die Gegenden, die sich in dieser Textsammlung auftun, sind melancholisch grundiert – Verlust und Gewalt werden in der Miniatur angedeutet, aber niemals ins Grossformatige oder Allgemeine gestreckt. Die Schwester, die nicht ins Haus passt, der Vater, der seinen Sohn zur körperlichen Ertüchtigung zwingt, die Hochzeitsgäste, die vom steigenden Ballon herabstürzen – im Blick des Ich-Erzählers, wenn man diesen Text als Prosa lesen möchte, entstehen diese Szenen als behutsame Grotesken, die beim Lesen zu einer sonderbaren Reaktion, einer Art belustigter Empathie führen. Der Erzähler selbst positioniert sich stets "ein wenig abseits".

Auch wenn die Textproben noch andere Projekte einschliessen, soll der Werkbeitrag den Autor vor allem ermutigen, seine "Ich-Erzählung" fortzuspinnen und mit sanftem Surrealismus mehr von einer Welt zu erzählen, in der Wahrheiten und Grössenordnungen nicht über den Weg zu trauen ist. (ap)

Matthias Gnehm *1970, Zürich

Der studierte Architekt Matthias Gnehm bezeichnet die Graphic Novel als sein hauptsächliches Arbeitsfeld. In dieser Gattung, für die es nicht von ungefähr keine adäquate deutsche Bezeichnung gibt, zählt er zu den eigenständigsten und markantesten Autoren der Schweiz. Über die Jahre hat er seine eigene, erkennbare Handschrift entwickelt. Besonders durch die Verknüpfung architektonischer und urbaner Räume mit den herkömmlichen (Kammer-)Formaten des Comic versteht er es, eine räumliche Spannung aufzubauen, die der Erzählspannung gleichwertig ist. Sein innovativer Umgang mit der Graphic Novel als Medium zeigt sich auch darin, dass seine Geschichten immer wieder reale Entwicklungen, insbesondere der Globalisierung oder des Städtebaus, aufgreifen und in packende Bildsequenzen verwandeln. Gnehms Erzählungen sind nicht einfach illustrativ bebildert, vielmehr etabliert ihre Bildebene ein zentrales Element der Aussage. Insbesondere der Wechsel der Perspektiven wird effektvoll in Szene gesetzt und für die Kontextualisierung des Erzählten eingesetzt. So entstehen konturierte, vielschichtige und detailreiche zeichnerische Kosmen. Jede einzelne seiner Publikationen wartet zudem mit neuen, aus dem Thema abgeleiteten Stilelementen auf.

Matthias Gnehms neustes Projekt hat den internationalen Rohstoffhandel zum Thema. Anhand zweier fast schon parabelhaft gegensätzlicher Charaktere werden die Spannungen zwischen Industrie- und "Entwicklungsnationen" exponiert, die rund um dieses globalisierte Megabusiness sichtbar werden. Das Aargauer Kuratorium möchte mit einem Werkbeitrag die Weiterentwicklung dieses profilierten Werks in einer für die Schweiz noch immer seltenen Gattung unterstützen. (mm)